

Welche Kriege sind zu rechtfertigen? (Kommentar zu Mearsheimer/Rosato „How States Think. The Rationality of Foreign Affairs“, 2023)

Die Kriege, die man selbst gewinnt, sind selbstverständlich immer „rational“. Denn die Sieger schreiben die Geschichte. Aber erst im Nachhinein. Eine ernsthafte theoretische Rechtfertigung erfordert dagegen mindestens zweierlei: Sie muss auch im Nachhinein eine Vorkriegsperspektive einnehmen, also unabhängig vom Ausgang des Krieges sein. Und sie muss unparteiischer Prüfung standhalten.

John J. Mearsheimer, ein prominenter US-amerikanischer Politikwissenschaftler der „realistischen Schule“, vertritt in diesem Kontext [die These](#), dass fast alle Kriege in der jüngeren Geschichte – inklusive Deutschlands Weg in den Ersten Weltkrieg, der Invasion der USA in Vietnam, sowie auch der Expansion der NATO nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion – „rational“ waren, weil sie erstens auf einer anerkannten Theorie internationaler Beziehungen beruhten und zweitens in den jeweiligen Kriegskabinetten offen diskutiert werden konnten. Zu den anerkannten Theorien gehört auch die Annahme, dass Imperien für ihr Überleben Krieg führen müssen, zumindest an ihren Rändern. Insofern erscheint bei ihm Krieg nicht nur als „rational“, sondern geradezu unvermeidlich. Ähnlich [argumentiert in diesem Punkt Herfried Münkler](#), der hierzulande bekannter ist.

Ich werde hier die gegenteilige These vertreten, dass Kriege fast immer irrational sind und dass die beiden gängigen theoretischen Rechtfertigungstheorien, die des Liberalismus und die des Realismus, nicht überzeugen können. Um schließlich dagegen die Idee eines Selbstverteidigungspazifismus zu skizzieren, der die eigene Gewaltanwendung zwar nicht vollständig ausschließt, aber Kampfbereitschaft, Bewaffnung und Reichweite deutlich beschränkt.

Kriege sind irrational

Kriege sind von außen betrachtet fast immer irrational, weil sie auf ein Minussummenspiel hinauslaufen: Das, was die eine Seite gewinnt, geht für die andere Seite verloren. Plus die Kosten für Aufrüstung, Tod und Verwüstung, die beide Seiten zu tragen haben. Eine Ausnahme könnte nur ein Befreiungskrieg sein, der einen anachronistischen Repressionsapparat beseitigt, der bis dahin die menschliche Entwicklung massiv gehemmt hat – eventuell nicht nur auf Seiten der Unterdrückten, sondern auch auf Seiten der Unterdrücker. Die Französische Revolution zum Beispiel, die das Ancien Regime in ganz Europa zu Fall gebracht hat. Vielleicht auch ein Präventivkrieg der Europäer gegen Hitler (aber dazu unten mehr).

Keinem vernünftigen Menschen wird es einfallen, Tintenflecke mit Tinte, Ölflecken mit Öl wegwaschen zu wollen. Nur Blut soll immer wieder mit Blut abgewaschen werden.

Bertha von Suttner, Die Waffen nieder! Eine Lebensgeschichte.

Kriege sind auch deshalb irrational, weil man kaum wieder aussteigen kann, auch wenn man sehen muss, dass man die ursprünglich ins Auge gefassten Kriegsziele nicht mehr erreicht. Selbst wenn es im Kriegskabinett einmal intern einen Plan gegeben haben mag, der Kriegsziele und Kosten „rational“ gegeneinander abgewogen hat, so ist da immer auch der Selbstbindungseffekt der eigenen Propaganda zu berücksichtigen, die man benötigt, um die eigene Bevölkerung zu mobilisieren. Hinter die aufputschenden Behauptungen kommt man

dann nicht mehr so leicht zurück, auch wenn man (intern) einzusehen beginnt, dass die ursprünglichen Kosten-Nutzen-Kalküle längst nicht mehr gültig sind.

Die Propaganda erzählt, leider sehr erfolgreich, seit jeher das Immergleiche: Dass der Feind extrem aggressiv und monströs böse sei. Aber zugleich abgrundtief schwach, so dass „wir“ ihn leicht und schnell besiegen werden. „Der Russe“, „der irre Putin“ will Westeuropa überrennen. Aber wenn „wir“ den „mutigen Ukrainer*innen“ unsere wunderbaren Leoparden liefern, dann wird er gleich bis hinter den Ural zurückgeworfen. Immer der gleiche Widerspruch, der jeden Verstand beleidigt, der halbwegs nüchterninhört: Wir müssen das tun, weil der Feind so stark ist, und wir können das tun, weil der Feind so schwach ist.

Auch wenn es dann „kurzfristig etwas schlechter“ läuft, wird die Propaganda immer Durchhalteparolen ausgeben. Denn wenn man die Möglichkeit einer Kapitulation öffentlich als denkbar auch nur andeuten würde, müssten sich die Kämpfer an der Front sofort die Frage stellen, warum sie noch die eigenen Knochen hinhalten sollen, wenn hinter den Kulissen längst anderes verhandelt wird.



Neben den Selbstbindungseffekten der Propaganda tritt im Kriegskabinett, also auf interner Bühne, noch ein weiteres Problem hinzu: Die menschlichen Kosten, die auftreten, haben üblicherweise andere zu tragen, es wird selten das eigene Blut vergossen und der eigene Boden verwüstet. Ins Kalkül gezogen werden daher auch nur die Kosten für den eigenen Machterhalt, die aber umso geringer ausfallen, als mit

dem Krieg auch die innere Repression gegen „Vaterlandsverräter“ gleichsam naturwüchsig sich verschärft. Ist der Krieg erst einmal richtig in Fahrt gekommen, hat er deshalb die Tendenz, das alles vergossene Blut mit immer mehr Blut gesühnt wird, bis mindestens eine der Seiten erschöpft zusammenbricht.

Liberale Rechtfertigungen

Seit 1989, dem Ende des Kalten Krieges, haben wir eigentlich nur noch liberale bzw. „idealistische“ Rechtfertigungen des Krieges gehört. „Wir“ (der Westen, die NATO) sind demokratisch und achten die Menschenrechte. Also müssen wir im Rest der Welt die Autokraten beseitigen, die ihre Bevölkerung unterdrücken. Eine besondere Rolle spielt dabei die ideologische Instrumentalisierung des Holocausts, indem gegnerische Machthaber und Machtapparate in aller Welt mit Hitler und den Nazis gleichgesetzt werden. Die Briten und Franzosen hätten Deutschland 1938 entschiedener entgegentreten sollen. Sagt man im Nachhinein. Mit Verweis auf einen singulären historischen Fall versucht man für alle Zeiten die Weltherrschaft der Guten und damit beliebige Präventivkriege zu legitimieren.

Die proklamierte Idee dabei: Alle Menschen dieser Welt lechzen nach westlichen Werten und werden daher in ihren Ländern sofort Freiheit, Marktwirtschaft und Demokratie einführen, wenn man ihnen beim Sturz der verhassten Potentaten nur ein bisschen hilft. Der Wunsch ist hier der Vater des Gedankens: Da global verflochtene Marktwirtschaften ökonomisch voneinander abhängig werden, und Demokratien keine Kriege gegen andere Demo-

kratie führen, wird ewiger Friede herrschen, sobald alle Länder marktwirtschaftlich frei, global voneinander abhängig und demokratisch geworden sind.

Mit der elenden Empirie, dem Studium der Wirklichkeit, braucht man sich ob so hehrer Ideen und „Haltungen“ nicht mehr zu befassen: Die westliche „Befreiung“ – in Russland zuzeiten Jelzins, in Afghanistan, in Libyen, im Irak usw. – mündet üblicherweise im Staatszerfall oder in der Rückkehr anderer autoritärer Regime. Der Mehrheit der Bevölkerung geht es schlechter als zuvor, statt der alten Autokraten hat sie nun neue Gewaltherrscher zu ertragen, oder eben rivalisierende Warlords, was oft noch schlimmer ist. Plus sowieso die Kosten von Krieg und Bürgerkrieg.

Ich habe mich als politischer Beobachter in den letzten 35 Jahre immer wieder gefragt, ob die Herrschaften in den Kriegskabinetten so naiv sind, diese „Theorien“ vom demokratischen Frieden wirklich zu glauben. Oder ob sie sie als Propaganda benutzen für ein zunehmend mitfühlendes und pazifistisch gesinntes Publikum, das – frei nach Goethes Mephisto – stets das Gute will und doch das Böse schafft. Wer kritischer hinschaut, könnte dagegen meinen, dass hinter den selektiv angestimmten Menschenrechts-Chorälen sehr wahrscheinlich andere, „realistischere“ Kalküle stehen.

Wenn man die Großkopften reden hört, führen den Krieg nur aus Gottesfurcht und für alles, was gut und schön ist. Aber wenn man genauer hinsieht, sind nicht so blöd, sondern für die Kriege für Gewinn.

Berthold Brecht, Mutter Courage und ihre Kinder

Rechtfertigungen durch den Realismus

Der Realismus sieht den Machterhalt der Nation oder des Imperiums als zentral wirksamen und zugleich legitimen Kriegsgrund an, unabhängig davon, ob der jeweilige Machtapparat als „demokratisch“ gilt oder nicht. Vor 1989 war der Realismus die öffentlich dominante Theorie: Berechnungen zu Kräftegleichgewichten und Abschreckungspotentialen standen argumentativ im Vordergrund – "Raketenschach" und Panzerstatistiken bestimmten die Debatten während des Kalten Krieges. Wenn man in den Stellvertreterkriegen in der Dritten Welt (so hieß damals der Globale Süden) mit anrühigen Machthabern paktierte, hieß es: „Er mag ein Schweinehund sein, aber er ist unser Schweinehund“. Zynismus des Machterhalts statt moralischem Geschwätz.

Früher war mir diese Denkweise unsympathisch. Und theoretisch steht sie auch auf tönernen Füßen: Ohne tragfähige Ideologie, ohne Moral, lässt sich kein Kollektiv zusammenschweißen. Ein zusammengewürfelter Haufen zynischer Individuen gibt noch kein kriegstüchtiges „Wir“ ab. Auch „nationale Interessen“, auf die sich die Realisten immer berufen, entstehen erst dadurch, dass eine nationalistisch inspirierte Gruppe solche Interessen proklamiert. Der Antikommunismus gab im Kalten Krieg die ideologische Klammer ab: Marktwirtschaft und Wohlfahrtsstaat gegen Planwirtschaft und gleichverteilte Armut, hieß im Westen die Devise. Insofern war selbstverständlich auch damals schon die Ideologie mit dabei.

Dennoch sympathisiere ich tendenziell mit einem der zentralen Argumente des Realismus: Man sollte keine Kriege führen, die man nicht gewinnen kann. Dann würden viele Kriege entfallen, egal was man sonst von ihnen halten mag. Deswegen lese ich gegenwärtig auch

gerne die Kommentare eines prominenten Vertreters, John Mearsheimer, der sich in den letzten Jahren kritisch mit den westlichen Rechtfertigungen des Ukrainekriegs, des Gaskriegs und des Kriegs im Iran auseinandergesetzt hat und in den Leithammelmedien nicht mehr zu Wort kommt.

[Seine in Buchform \(zusammen mit Sebastian Rosato\) dargelegte These](#), dass die meisten Kriege rational seien, hat mich jedoch zum Widerspruch und letztlich zu diesem Blogbeitrag angeregt: Der Realismus liegt falsch, indem er so tut, als ob sich die internen Debatten in den Kriegskabinetten von der Kriegspropaganda abtrennen ließen. Der Liberalismus liegt falsch, indem er altruistisch klingende Propaganda mit ernsthaft zu vertretenden Argumenten über die Dynamik von Kriegen verwechselt. So kommt es mir vor, als ob beide „Theorien“ am Ende wohl nur zwei Seiten der derselben Medaille sind: Machtkalküle und ihre idealistische Bemäntelung.

Wann Krieg beginnt, kann man wissen, aber wann beginnt der Vorkrieg. Falls es da Regeln gäbe, müsste man sie weitersagen. In Ton, in Stein eingraben, überliefern. Was stünde da. Da stünde, unter andern Sätzen: Laßt euch nicht von den Eignen täuschen.

Christa Wolf, Cassandra

Selbstverteidigungspazifismus

„Nationale Interesse“ sind keine legitimen Kriegsgründe: Warum sollte man sich mit einem beliebigen Haufen von Menschen identifizieren, der von Nationalisten zu einem „Volk“, zu einer expansiven Kriegsgemeinschaft zusammengeschmiedet wird? Man kann auch nicht wissen, was in den Zirkeln der Macht intern diskutiert wird. Man hört nur, was von der Propaganda als Kriegsziel ausgegeben wird: Mal ist es „unsere Freiheit“, die am Hindukusch verteidigt werden muss, mal „unsere Sicherheit“ in der Ukraine oder im Baltikum, und „westliche Werte“ sowieso überall auf der Welt. Gegen den Geist des Präventivkrieges, der von imperialen Ambitionen nicht zu unterscheiden ist, muss eine klare Setzung erfolgen: Verteidigung ist nur dann Verteidigung, wenn sie auf eigenem Territorium erfolgt.

Aber auch dann ist immer noch zu fragen, ob man den Wert politischer Freiheit über den Schutz des Lebens und der Heimat stellen sollte. Im Kalten Kriege wollte ich, im Unterschied zu meinem Vater, gegebenenfalls lieber „rot“ als tot sein. Und wenn Jens Spahn heute die Kriegstrommel rührt, weil [„wir sonst alle Russisch lernen müssen“](#), würde ich einmal mehr Sprachunterricht gegenüber Heimatzerstörung bevorzugen.

Wenn man sich aber doch auf eigenem Territorium verteidigen will, kann man auf drei strategische Vorteile vertrauen. Erstens sind Verteidiger gegenüber Angreifern deutlich im Vorteil – man schätzt, dass es für den Angriff mindestens der [dreifachen Truppenstärke](#) bedarf gegenüber der Verteidigung. Zweitens sind Verteidigungswaffen und Verteidigungsbauten viel kostengünstiger als Angriffswaffen, mit denen man den Krieg in fremde Territorien trägt: Panzerfäuste und FPV-Drohnen sind billiger als Panzer, Luftabwehrraketen sind billiger als Kampfflugzeuge. Indem man sich erkennbar auf Verteidigung beschränkt, nötigt man den Gegner nicht zur Aufrüstung. Einen Bunker kann man nicht ins Nachbarland tragen, ein Panzer dagegen ist genau für diesen Zweck ausgelegt. Das ist dann der dritte Vorteil, nämlich die

„strukturelle Nichtangriffsfähigkeit“: Man gerät nicht automatisch in eine wechselseitig sich anheizende Rüstungsspirale.

Der Nachteil beim Verteidigungskrieg ist aus Sicht des Machtapparats allerdings, dass er sich auf die Motivation der eigenen Bevölkerung und damit auf seine eigene Legitimität verlassen können muss. Wird der eindringende Gegner als Besatzer oder als Befreier wahrgenommen? Wer möchte für unser Politpersonal das eigene Blut riskieren? An den Hindukusch dagegen kann man Söldner schicken, in der Ukraine werden die Befehlshaber und die Truppen mit westlichem Geld gedungen und verheizt, im Gazastreifen machen die Israelis – wie unser Bundeskanzler sagt – „die Drecksarbeit für uns alle“. Der Verteidigungskrieg wird dagegen erfolgreich eher von einer selbst organisierten Guerrilla als von hierarchisch kommandierten Truppen geführt. Der Preis für einen hochzentralisierten Machtapparat ist offensichtlich: Er muss Kommando und Kontrolle nach unten abgeben, sich eventuell sogar in kleinere, dezentrale Einheiten auflösen.

Das wollen die imperialen Herrschaften nicht. Weshalb „unsere“ NATO-Kriege aber auch ziemlich regelmäßig scheitern. Sie sind als Präventivkriege auf fremdem Territorium erstens illegitim und zweitens strategisch wenig durchdacht. Trotz asymmetrischer Feuerkraft sind die dezentral sich organisierenden Guerillas im Globalen Süden den westlichen Eindringlingen häufig überlegen. Und wem das Beispiel des Globalen Südens geographisch zu weit hergeholt erscheint: Obwohl die Schweiz nur eine Selbstverteidigungsarmee unterhält, ist sie seit über zweihundert Jahren nicht mehr von fremden Truppen überfallen worden.



„Drachenzähne“, in der Schweiz auch „Toblerone-Riegel“ genannt. Diese Panzersperren errichtete die Schweiz gegen einen möglichen Überfall der Deutschen im Zweiten Weltkrieg.